

Ein Verräter

Die Aussagen Kappels über den Verrat des Barons Warkotsch
Am 29. November 1761

„Ich, Mathias Kappel, bin den 15. Januar 1726 geboren im Königreich Böhmen unter dem Grafen von Wratislaus zu Mitrowitz. habe 1755 als Jäger Dienste bei dem Baron von Warkotsch in Mähren zu Olmütz angenommen, der zu der Zeit als Hauptmann unter dem Regiment Marquis von Botta gestanden. 1756 bin ich von Olmütz mit demselben ausmarschiert, da der Krieg mit dem König von Preußen anfang. Mein gewesener Herr und ich sind aber nicht weiter gekommen als bis Königgrätz, da wir Nachricht erhielten, daß sein einziger Bruder, der als Kammerherr bei dem König von Preußen war, in Karlsbad mit dem Tode abgegangen sei. Da nun mein Herr der einzige Erbe von den Gütern seines verstorbenen Bruders in Schlesien geworden war, so mußte er den Feldzug verlassen und bei der Kaiserin Maria Theresia seinen Abschied suchen. Er reiste daher mit mir nach Wien; nach Erhaltung des Abschieds sind wir den 15. September 1756 in Schlesien auf den bemeldeten Gütern Schönbrunn eingetroffen.

Sobald der Baron die preußische Regierung [die gesetzlichen Vorschriften] eingesehen, und daß er mit seinen Untertanen nicht tun konnte, wie er wollte, so faßte derselbe gegen den König von Preußen einen unauslöschlichen Haß und ließ sich öfters gegen mich mit den bittersten Ausdrücken merken: wenn nur erst die Österreicher das Schlesien erobert haben, so wollte er die Bauern zu Paaren treiben, da er versichert wäre, alsdann in dem Land ein großer Herr zu werden, und aus mir wollte er einen andern Mann machen. Zu dem Ende ergriff der Baron die erste Gelegenheit, den König von Preußen an die Österreicher zu überliefern. Die gelegene Zeit wollte sich aber niemals dazu finden, bis endlich 1761 der König den 8. November von Neustadt hinter Neiße bei uns auf dem Schloß Schönbrunn gegen Abend eintraf, bei dem Baron nur ein Nachtquartier nahm und den folgenden Morgen um vier Uhr wieder seinen Marsch antrat.

Um zwölf Uhr in der Nacht verlangte der König den Baron zu sprechen, der sogleich in des Königs Schlafzimmer demzufolge erschien. Der König fragte denselben, ob der Baron nicht einen Menschen habe, auf dessen Treue er sich verlassen könnte. Der Baron antwortete, ob er gleich nicht wisse, zu was Ihre Majestät den Menschen brauchen wollten, so wäre er doch versichert, daß sein Jägerbursche ein redlicher Mann und ihm gewiß in aller Absicht treu wäre. Der König befahl dem Baron mich zu rufen, er wollte mich sprechen. Sogleich rief mich mein Herr; ich sollte beim König in sein Zimmer kommen. Wie ich beim König ins Zimmer trat, fand ich denselben auf einem Lehnstuhl beim Kaminfeuer völlig angekleidet sitzen. Der König fragte mich: Seid Ihr der Jägerbursche vom Baron? — Ich antwortete: Ja, Ihre Majestät. — Wißt Ihr hier in der Gegend guten Bescheid? — Ja, Ihre Majestät. — Könnt Ihr mich wohl von hier nach Strehlen bringen? es ist aber sehr finster. — Ich antwortete: Ja, Ihre Majestät, wenn Sie nur befehlen, welchen Weg ich nehmen soll; es sind zwei Wege von hier nach Strehlen.— Der König antwortete mir: Über Riegersdorf durch das Königliche Vorwerk Melter und Treppendorf, dieses wäre der Fußsteig nach Strehlen, ich sollte mich nur um vier Uhr des Morgens mit einem guten Reitpferd vor dem Schloß fertig halten. Ich sagte meinem Herrn, was der König haben wollte. Zu dem Ende mußte ich ein gut Reitpferd haben, worum ich meinen Herrn bat, ich erhielt zur Antwort: ich sollte mir das beste bestellen.

Um vier Uhr des Morgens hielt ich vor dem Schloß, den König zu erwarten, und derselbe kam sogleich mit dem Baron zum Schloß hinaus, sein Reitpferd, ein kleiner Schimmel, war auch schon da nebst des Königs Reitknecht, desgleichen der Geheime Kämmerer Leining, ein Adjutant vom König und zwei reitende Jäger, die zwei angesteckte Laternen bei sich hatten. Der König befahl den Jägern, zu Fuß vor ihm herzugehen, und er selbst und mir hinter ihm folgten zu Fuß. Es war dunkel, und die ganze Armee war die Nacht auf allen unsern Gütern eingerückt.

Der König ging eine ganze halbe Meile zu Fuß und sah, wie die Regimenter aufmarschiert waren; aber ohne ein Wort zu sprechen. Bis am Ende, wo die Kanonen aufgefahren wurden und noch in der vollen Bewegung waren, sagte der König: Auf, auf, ihr Bursche, es geht zum Marsch! — Ein Kanonier antwortete, ohne zu wissen, daß es der König war: Den Teufel zum Marsch, wir rücken erst ins Lager. — Der König aber sagte nichts. Ein kleines Ende ging der König noch zu Fuß, dann befahl er die Laternen auszulöschen, setzte sich zu Pferd und befahl uns auch aufzusitzen. Zu mir sagte derselbe: ich möchte fünf Schritt und nicht weiter vor ihm reiten, daß er mich sehen könnte, da es sehr finster war.

Nicht weit von dem Gute Casserey, wo eine Wassermühle war, fragte mich der König, ob wir die Brücke nicht verfehlten, die über den Fluß geschlagen wäre, und befahl, wir sollten ganz in der Stille, ohne Geräusch reiten.

Wie der Tag anbrach, waren wir vor Strehlen, in Treppendorf. Der König fragte, was das für ein Ort wäre. — Ich antwortete: es wäre das Vorwerk Treppendorf. — Ferner, ob ich auch wisse, wo der Kahlenberg läge, er müsse linkerhand Strehlen, nicht weit vom Gebirge liegen; ich sollte ihn hinbringen.

Da wir auf den Berg kamen, war es noch nicht recht Tag; es wurde Halt gemacht, bis es helle war; und nun rief der König seinen Reitknecht: er möchte ihm sein Perspektiv geben. Nach langem Umsehen sagte der König: Ich sehe keinen Österreicher. — Darauf fragte er mich wieder, ob ich den Weg nach Breslau wüßte. — Ich antwortete, es wären von Strehlen zwei Wege nach Breslau, über Großburg und über Schweinbraten, der König möchte befehlen, welchen ich nehmen sollte. Er befahl, nicht durch Strehlen, sondern so wieder zurückzugehen, daß Strehlen linkerhand liegen bliebe; es wäre eine Walkmühle rechterhand neben Strehlen, da müßte eine Brücke über das Wasser sein, da sollte ich ihn hinbringen, daß wir da durch könnten. Hinter Strehlen ritten wir gerade nach der Straße über das Feld, bis wir den Weg nach Großburg erlangten. — Dort rief der König seinen Geheimen Kämmerer und befahl ihm, mir ein Biergeld zu geben, ich erhielt vier Achtgroschenstücke nebst dem Befehl, meinem Herrn zu sagen, der König ließe sich für das gute Quartier bedanken und versicherte ihm seine Gnade.

Ich ritt meinen Weg zurück; als ich eine Meile geritten hatte, so begegnete ich der ganzen preußischen Armee im Marsch. Wie man mich ansichtig wurde, war ich auf einmal mit Generals und Offizieren umgeben, wovon ich nur zwei kannte, den General Krusemark und Tresckow aus Neiße, die mich sogleich ausfragten, woher ich käme und wohin ich wollte. Ich antwortete, ich wäre der Jäger vom Baron Warkotsch aus Schönbrunn, wäre heute früh um vier Uhr mit dem König geritten und hätte denselben hinter Strehlen in der Breslauer Straße verlassen. Der General Krusemark antwortete: Das weiß der Teufel, wo es heute noch hingehen wird! — Nun ritt ich meinen Weg weiter.

Den andern Tag erfährt mein Herr, daß der König bei Strehlen stehe, und die ganze Armee auf dasiger Anhöhe am Galgenberg das Lager aufgeschlagen habe, daß die Österreicher über Münsterberg und Kloster Hennrigau hinter

dem Gebirge stehen geblieben und die Posten bei Strehlen in Besitz nehmen wollen; der König ihnen aber zuvorgekommen sei.

Den dritten Tag ritt ich mit meinem Herrn sogleich nach Strehlen, um zu sehen, wie sich der König und seine Armee postiert hätte. Strehlen selbst war nur mit einem Regiment besetzt, und der König hatte für seine Person auf der Seite gegen das Gebirge in der Vorstadt sein Quartier in einem kleinen Haus genommen, war nur mit 13 Mann seiner Garde bewacht; und in der Vorstadt keine Soldaten vorhanden, weil nur wenig Häuser in derselben befindlich waren, so daß auch nur wenig Offiziere in der Gegend sein konnten.

Der Baron nahm sogleich seine Maßregeln. Alle zwei Tage mußte ich mit ihm in das Hauptquartier reiten, und öfters hatte der Baron die Gnade, beim König seine Aufwartung zu machen. Acht Tage darauf, da der König in Strehlen gestanden, mußte ich einen Brief an den katholischen Geistlichen oder Kuratus Schmidt nach Siebenhuben hinbringen, der ohne Aufschrift von meinem Herrn versiegelt, dem Schmidt durch mich eingehändigt wurde. Die Antwort auf diesen Brief überbrachte der Kuratus meinem Herrn selbst und gab ihm solche selbst in die Hände. Ob ich gleich nicht wußte, was der blinde Briefwechsel zu bedeuten hatte, so wurde ich doch dagegen mißtrauisch, da ich alle Woche solchen Brief an den Schmidt überbringen mußte. Am Ende mußte ich die Briefe selbst an den General Wallis zwischen Münsterberg und Kloster Hennrigau hintragen, unter dem Vorwand: daß mein Herr von dem General Wallis ungarischen Wein haben wollte. Ich habe aber niemals von demselben eine schriftliche Antwort erhalten, sondern nur mündlich bestellt: es würde alles besorgt werden. Der Schmidt mußte alle Antworten von meinem Herrn besorgen; und wenn wir auch nicht zu Hause waren, so wartete er solange, bis wir kamen.

Bis endlich der 29. November 1761 herankam, wo ich mit meinem Herrn in Strehlen im Hauptquartier bis um zwölf Uhr in der Nacht verweilte, und mein Herr verschiedene Herren von der Armee besuchte; am Ende auch dem Geheimen Kabinettsrat Eichel seine Aufwartung machte und zwei Stunden bei demselben verweilte. So lange mußte ich auf ihn vor des Eichel Quartier warten, daß ichs am Ende vor Kälte mit den Pferden nicht mehr aushalten konnte; zumal da ich kein Geräusch mit den Pferden machen durfte, da das Haus neben dem König dicht angelegen war.

Indessen kommt mein Herr und ruft mich, ich sollte die Pferde bringen, wir ritten hinter des Königs Quartier weg, über die Brücke bei der Walkmühle den Fußsteig nach Treppendorf und daselbst vorbei, wo in dem Dorf Dragoner von Zastrow standen.

Mein Herr sagte zu mir, ob ich das nicht bemerkt hätte, wie der König von Preußen so schlecht als König in seinem Quartier stände, ohne weitere Bedeckung als ungefähr dreizehn Mann seiner Garde. Kein österreichischer General stände so bloß als der König; wenn das die Österreicher wüßten, so könnten sie ihn abholen und ohne alle Umstände gefangen nehmen. Ich antwortete demselben: wer wird das den Österreichern sagen? Er sagte, ob ich denn glaubte, daß sie nicht Spions hätten? Ich antwortete demselben: wenn sie auch Spions haben, wenn es Gott nicht zugeben will, so werden sie den König nicht bekommen. Ich erhielt von dem Baron zur Antwort: ich sollte doch nicht so einfältig denken, daß sich Gott um den König bekümmern sollte, dieses wäre nur der großen Herren ihre Sache. Ich bat ihn inständig: er möchte doch nicht so laut von der Sache reden, es könnte jemand in der Nähe der Patrouillen oder Wachten unsere Reden hören, alsdann wären wir unglücklich. Ich erhielt zur Antwort: ich sollte neben ihm reiten, damit er nicht nötig hätte, so laut zu sprechen, was ich befolgen mußte. Hierauf sagte mein Herr zu mir: ich will Euch

überführen, wie oft sind wir schon aus dem Hauptquartiere in der Nacht geritten, ohne jemals eine Patrouille oder am Gebirge eine Wacht zu sehen? Es wäre sehr kalt, und sie wären alle in ihren Quartieren, ohne sich zu fürchten, daß Österreicher kommen sollten, um sie anzugreifen.

Um zwei Uhr nach Mitternacht kamen wir in Schönbrunn an; mein Herr befahl, ich sollte nur schlafen gehen, ich hätte heute genug frieren müssen. Da ich in meine Stube trat, sagte mir meine Frau, ich sollte mich nicht zu Bette legen, ich müßte noch einen Brief von dem Kuratus Schmidt an den Baron abgeben, den der Herr noch heute haben müßte, und wenn es noch so spät wäre.

Es war wieder ein Brief ohne Aufschrift, den mir meine Frau gab und dabei sagte: was denn das zu bedeuten hätte, daß keine Aufschrift auf dem Brief befindlich wäre? Überdem wäre der Schmidt den ganzen halben Tag bis auf den späten Abend bei der Baronesse gewesen und hätte also den Brief an sie abgeben können? Auch hätte der Kuratus gesagt, wenn wir spät zu Hause kommen sollten, so möchte meine Frau nur den Brief an mich abgeben, ich würde ihn schon besorgen; es wäre sehr viel daran gelegen.

Ich trug den Brief meinem Herrn in sein Schlafzimmer, ohne zu wissen, daß die Baronessin noch auf wäre, die ich bei ihm sitzend fand, und gab den Brief dem Baron, mit Vermeldung eines Kompliments vom Schmidt. Die Baronessin wurde darüber sehr aufgebracht, daß der Schmidt den ganzen halben Tag bei ihr gewesen wäre und ihr den Brief nicht gegeben. Der Baron befahl ihr, in ihr Schlafzimmer zu gehen, um auszuschlafen, sie hätte mit seinen Briefen nichts zu tun; und ich sollte auch schlafen gehen.

Eine halbe Stunde hernach kam der Baron an meine Tür und rief mich, bei ihm zu kommen. Er hatte ein Licht und den Brief in der Hand, den er mir gab, mit dem Bedeuten: ich sollte morgen früh um vier Uhr diesen Brief an Ort und Stelle bringen. Ich fragte sogleich: ob ich auf eine Antwort warten sollte, worauf er erwiderte: es wäre nicht nötig. Ich bat dann um die Erlaubnis, bei dem Schmidt, wenn ich zurückkäme, in die Kirche gehen zu dürfen, will die Katholiken gerade den Andreastag feierten. Ich erhielt die Erlaubnis.

Zwei Stunden wartete ich noch, bis ich glaubte, daß mein Herr eingeschlafen sei, dann machte ich das Kuvert vom Briefe ab und las wie folgt:

„Mein lieber General von Wallis, ich zeige Ihnen an, daß ich gestern als den 28. November in dem Hauptquartier des Königs gewesen bin und ganz genau alle Nachricht gebe. Der König hat die mehresten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschieren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegeskasse, ist auch bereits abgegangen, der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30., als Mittwoch, auch nachfolgen; sein Wagen steht vor seiner Tür schon bereit. Es ist Zeit, machen Sie Ihr Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen, da er noch im Bauer sitzt. Sie haben nichts zu riskieren, lassen Sie Treppendorf rechterhand liegen, worin etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile von Gebirge linkerhand sind etliche Fußjäger, die auf den Vorposten stehen. Sie können hinten durch den Garten gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke übergeschlagen ist, eindringen. Bei sich hat der König, rechterhand im Eingang des Hauses, nur dreizehn Mann von seiner Garde zur Bedeckung

Warkotsch.“

Da ich den Brief gelesen hatte, überfiel mich ein heftiger Schauer, und ist mir schwer geworden, mich in der Lage zu fassen, da ich mich keinem Menschen, auch nicht meiner Frau, anvertrauen durfte. Endlich durch eine Fühung, die von einer höheren Hand gekommen sein muß, ist mirs gelungen, daran zu gedenken, daß ich einen evangelischen Prediger, namens Gerlach, im

Dorf hatte, mit dem ich nicht umgehen durfte, da mein Herr ein abgesagter Feind von ihm war.

Diesen bat ich, mir einen Gefallen zu erzeigen; ich wollte ihm eine geheime Sache entdecken, die den König von Preußen angehe; ob seine Gesinnung mit meiner übereinkäme, und er mir diesen Brief abschreiben wollte? Er war bereit; ich mußte ihm nur erklären, was ich damit machen wollte. Ich sagte die Wahrheit: daß ich des Barons Brief an den König überbringen wollte, und die Abschrift dem General von Wallis überschicken wollte. Der Prediger befolgte meine Bitte, mit vielen Wünschen, daß ich glücklich durchkommen möchte.

Die Abschrift überschickte ich durch meinen Lehrburschen an den General Wallis, nachdem ich solchen zuvor mit des Barons Siegel versiegelt hatte, und verbot meinem Lehrburschen, wenn er zu Hause kommen würde und der Baron ihn fragen möchte, wo er gewesen wäre, sich etwas merken zu lassen, weil ich den Brief selbst hätte überbringen sollen. Dies tat ich deshalb, um den Baron auf keine Art auf zweifelhafte Gedanken zu bringen, ich überbrachte also das Originalschreiben den 29. November früh um acht Uhr an meinen König nach Strehlen.

Bei meiner Ankunft — ich hatte mir ein Pferd unterwegs geborgt, um geschwinder fortzukommen — fand ich des Königs Wagen vor der Tür; band mein Pferd an den Wagen und ging geradezu in des Königs Quartier, wollte auch so gleich in das Zimmer, wo der König war; ich wurde aber durch seine Leibwache abgewiesen: es wäre nicht so gleich viel, geradezu bei dem König hineinzugehen. Ich sagte der Wacht: ich müßte den Augenblick den König sprechen: ich hätte wichtige Sachen an ihn abzugeben. Ich erhielt die Antwort: in der andern Stube wäre der wachthabende Offizier, bei dem sollte ich mich melden, vielleicht würde er mich beim König melden.

Bei demselben erhielt ich eben diese Antwort: er war der wachthabende Offizier; aber nicht [dazu] da, um Leute bei dem König zu melden, besonders, die so verwirrt aussähen. Er sagte zu mir: ich müßte gerade über die Straße gehen, da wäre der Generaladjutant von Krusemark, er müsse mich melden. Ich sagte: ich hätte einen offenen Brief, den der König gleich haben müßte, und wenn er es nicht glauben wollte, so könnte er solchen lesen und daraus ersehen, wie viel an der Sache gelegen wäre. Ich erhielt zur Antwort: die Briefe, die der König haben müßte, dürfe er nicht lesen; ich müßte fort zum General von Krusemark und der Offizier schickte mir einen Soldaten nach, um zu sehen, wo ich bliebe.

Der General ließ mich gleich vor sich kommen, ich übergab demselben den Brief und erzählte ihm den Vorfall, wie es geschehen wäre. Bei diesem Gespräch zog sich der General geschwind an und verschloß mich in seiner Stube, mit dem Bedeuten: ich möchte mich nicht ans Fenster sehen lassen, da ich in Strehlen sehr bekannt wäre, bis er selbst oder ein anderer mich abholte.

Nach einer Viertelstunde kam ein Offizier, der die Stube aufschloß und verlangte: ich sollte mit ihm sogleich zum König kommen. Er hatte einen blauen Roqueler nebst einem Federhut bei sich; erstern mußte ich umhängen und den Hut aufsetzen; meinen Tressenhut mußte ich in der Stube des Herrn Generals lassen. Und so wurde ich hinten durch den Garten zum König eingeführt. Es war kein Mensch beim König als der General von Krusemark.

Der König trat dichte vor mir und fragte mich: ob ich nicht wüßte, wodurch er dieses an meinem Herrn verdient hätte? Ich antwortete dem König: daß ich es nicht anders wüßte, als daß mein Herr sich öfters gegen mich geäußert hätte, wie er mit der Regierung des Königs von Preußen unzufrieden wäre, weil er mit den Untertanen nicht machen könnte, was er wollte. Der König frag-

te mich nach allen Umständen, welche ich nur wußte; ich sagte demselben alles, wie lange der Briefwechsel gedauert habe, und wie es diese Nacht kommen würde. Der König hörte mich an, ohne ein Wort zu sagen, bis er alles gehört hatte. Dann fragte mich der König: wie lange ich dem Baron gedient hätte? — Ich sagte: acht Jahr. — Der König sagte: Ich sollte ihm nicht mehr dienen; woher ich wäre? — Ich antwortete: Aus Böhmen. — Aus was für einer Gegend? — Aus Mitrowitz, unweit Kolin, unter dem Grafen von Wratislaus. — Der König antwortete: Mir ist die Gegend bekannt. Dann trat derselbe hart an mich heran und fragte mich: so seid Ihr wohl katholisch? — Ich antwortete: Ja, Ihre Majestät. — Und Euer Herr ist lutherisch? — Ja, Ihre Majestät. — Nun sagte der König: Seht, Jäger, es gibt unter allen Religionen ehrliche Leute und Schelme. Die Sache kommt nicht von Euch selbst, Ihr seid ein bestimmtes Werkzeug für mich von einer höhern Hand abgeschickt und nicht schuld daran. Ich werde Euch vorderhand recht gut aufheben lassen. — Ich sagte: es wäre mir sehr leid, das; mein Herr so übel gegen seinen König handelte. Der König befahl dem Herrn General, mich wegbringen zu lassen, mit dem Befehl: daß ich mit keinem Menschen reden sollte, bis es mir erlaubt wäre. Ich erhielt mein Quartier bei dem Jägerkorps zu Pferd wie auch meinen Arrest. Den andern Tag mußte ich nach Strehlen gebracht werden, wo ich in das Kriegsverhör geführt und so dann nach Breslau durch die Garde transportiert wurde.

Der König machte sogleich alle Anstalten, den Baron nebst dem Kuratus Schmidt abholen zu lassen, indem nicht viel Zeit zu verlieren war. Denn da ich des Morgens um acht Uhr (den 29. November 1761) im Königlichen Quartier eingetroffen war, so mußte gegen zwölf Uhr zu Mittag der Baron nebst Schmidt arretiert sein, weil ich nicht länger ausbleiben konnte, ohne dem Baron zweifelhafte Gedanken gegen mich einzuflößen, daß ich unterwegs vielleicht durch preußische Truppen aufgehoben sein und sein Vorhaben entdeckt werden könnte.

Es wurde durch Ihre Majestät selbst die Anstalt getroffen, den Baron nebst vorgemeldetem Kuratus Schmidt durch den Hauptmann von Rabenau vom Zastrowschen Regiment Dragoner mit hundert Mann abzuholen. Der Hauptmann erhielt die Order: sobald er den Baron arretiert habe, das beste Pferd retour zu schicken und solches zu melden, welches auch bei der Arretierung des Barons geschehen ist. Er ist bei Tische um zwölf Uhr in Arrest genommen worden; aber eine Stunde nachher ist der Baron durch seine List dem Hauptmann entkommen, welches derselbe an den König melden mußte. Hierauf wurde ein anderes Kommando dahin beordert, den Hauptmann und die Baronesse zu arretieren, die aber unschuldig war und von keiner Sache wußte. Auf eben diese Art ist der Kuratus Schmidt entkommen. Beides würde vielleicht nicht geschehen sein, wenn mein Vorschlag stattgefunden hätte. Denn da ich bei meiner vorgemeldeten Unterredung mit dem König hörte: daß der Baron arretiert werden sollte, war ich so dreist, den König zu bitten: daß er mir die Erlaubnis geben möchte, den Baron abzuholen. Zu dem Ende möchte er mir nur sechs Mann mitgeben, auf die ich mich verlassen könnte, und die ebenso dächten wie ich, so wollte ich mittags um zwölf Uhr gewiß wieder hier sein und den Baron nebst Kuratus Schmidt sicher mitbringen.

Ich erhielt aber zur Antwort: ich sollte froh sein, daß ich bei ihm wäre; denn ich könnte versichert sein, daß wenn meine Expedition nicht glücklich ausfiele, und die Österreicher mich in ihre Hände bekämen, sie mich in Öl sieden lassen würden. Den Baron nebst dem Schmidt wollte er doch wohl bekommen; mich aber besser aufheben, wo ich in Sicherheit sein sollte. Und wirklich blieb ich bis zum Schluß des Prozesses, welcher drei Monate dauerte, Arrestant

und mußte täglich im Verhör vor dem niedergesetzten Kriegesgericht erscheinen.

Während dieser Zeit durfte niemand wissen, wer ich wäre; auch durfte ich niemand sprechen.

Endlich wurde mir der Brief des Barons an den General Wallis nochmals vorgelegt. Ich mußte solchen durchlesen und eidlich erhärten, daß es derselbe Brief sei, welchen ich dem König überbracht hätte, und daß ich weiter zu dieser Sache nichts zusetzen noch abnehmen wolle. Während der Zeit wurde ein aufgefangener Brief, den der Baron mit der Post an seine Frau geschrieben hatte, ins Verhör gebracht, folgenden Inhalts:

„Mein Kind! der verfluchte Gedanke, den ich gegen meinen König gefaßt habe, hat mich in das größte Unglück gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl. Ich befinde mich an der äußersten Grenze der Türkei.

Warkotsch."

Der Brief war von des Warkotsch eigener Hand, wie sich bei dessen Vergleichung mit dem von mir überbrachten deutlich zeigte. Ich nahm hiervon Gelegenheit, dem Fiskal Gerlach, als Defensor des Barons, welcher mir viel Schwierigkeiten machte, vorzuwerfen, daß sich der Baron jetzt selbst als schuldig erkläre.

Nach drei Monaten wurden die Verbrecher auf dem Salzring in Breslau in Maschinen hingerichtet; und ich wurde den 15. März 1762 nach Berlin abgeschickt.